



Artikel aus dimensiOnen

**Fern(seh)diagnosen:
Gesundheitssendungen für Patienten?**

basierend auf der Magisterarbeit

„Gesundheit in den Medien“ vom Mai 1996

von Andrea J. Appel

Freie Universität Berlin

Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften
Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Arbeitsbereich Wissenschaftsjournalismus

Prof. Dipl.-Ing. Winfried Göpfert

Malteserstr. 100, 12249 Berlin

Fern(seh)diagnosen: Gesundheitssendungen für Patienten?

Allwöchentlich lädt das Fernsehen die Zuschauer zur Visite, bittet in die Praxis, wünscht Gesundheit! Über mangelnden Zulauf können sich diese medialen Sprechstunden nicht beklagen. Die Nachfrage nach Gesundheitsinformationen in den Massenmedien, insbesondere im Fernsehen, ist groß - und ebenso hoch sind die Erwartungen an solche Sendungen. Was diese TV-Ratgeber tatsächlich für die gesundheitliche Aufklärung der Bevölkerung leisten können, habe ich im Rahmen meiner Abschlußarbeit des Public Health-Studiums in Berlin untersucht. Unter anderem ging es um die Frage, welche Gesundheits- und Krankheitsvorstellungen die Sendungen implizit vermitteln, und wie sie damit das Verhalten von Patienten im und ihre Haltung zum Medizinbetrieb beeinflussen.

Zum Zeitpunkt meiner Untersuchung (1996) gab es 14 regelmäßige Gesundheits- und Medizinsendungen im deutschen Fernsehen. Die Zahl ist konstant auf hohem Niveau, wobei allerdings in den letzten Jahren einige Reihen durch neue ersetzt bzw. die inhaltlichen Schwerpunkte und Präsentationsformen verändert wurden. Die Sendelängen von 15 bis 45 Minuten sind eher auf die Bedürfnisse und Sehgewohnheiten älterer Menschen ausgerichtet, die allen Analysen zufolge (und allen Bemühungen der Programmacher zum Trotz) immer noch den größten Anteil der Zuschauer stellen. Das Themenangebot der TV-Gesundheitsratgeber war (und ist) vielfältig: zwar tauchen immer wieder die Klassiker wie Rheuma, Diabetes, Bluthochdruck, chronische Schmerzen und alternative Medizin auf. Aber selbstverständlich werden mediengemäß auch aktuelle Ereignisse berücksichtigt (Deutscher Ärztetag, Gripeschutzimpfung). Deutlich zugenommen hat das Bemühen, Sensationelles (live bei einer Herzkatheter-Untersuchung) oder

Außergewöhnliches (Tourette-Syndrom) zu präsentieren; vermutlich wegen der Konkurrenz zu den zahlreichen Talkshows, Magazinen und Arzt- oder Krankenhausserien, in denen Gesundheitsthemen behandelt, oft auch mißhandelt werden. In den meisten der untersuchten Sendungen ging es allerdings nicht um Gesundheit, sondern um konkrete Krankheiten oder Informationen zu medizinischen Verfahren. Ort der Handlung war oft eine ärztliche Praxis oder Klinik. Die Programmacher folgten damit offenbar der Alltagsdefinition von Gesundheit (= Abwesenheit von Krankheit) und nicht dem im Public Health-Sinne relevanteren WHO-Begriff (physisches, psychisches und soziales Wohlbefinden). Damit trafen sie beim Zuschauer - betrachtet man die durchschnittlichen Einschaltquoten) auf breite Zustimmung. Während viele Menschen in der Realität dem Messer und der seelenlosen Apparatedizin skeptisch gegenüberstehen, geht von OP-Bildern und neuer Medizintechnik im Fernsehen offenbar eine große Faszination aus. Eine weitere wichtige Beobachtung war, daß die TV-Gesundheitsratgeber überwiegend *expertenorientiert* sind. In den 44 Themenbeiträgen kamen 132 Experten vor (103 Mediziner), also im Durchschnitt drei pro Thema, mit einer für heutige Fernsehverhältnisse langen Redezeit. In etwa einem Drittel moderierten zudem Mediziner die Sendung.

Entsprechend geringer ist die Patientenpräsenz: Sie kamen zwar zahlreich vor (durchschnittlich mindestens zwei pro Thema), jedoch häufiger nur mit einem Satz, und sie wurden oft nicht richtig ernst genommen. Ein besonders krasses Beispiel: Ein Patient erzählt nach einer Operation, wie sich sein Zustand gebessert hat. Der Kommentar schließt mit den Worten an: "Ob sein Empfinden stimmt, wird mit der Szintigrafie kontrolliert." Eine Ausnahme stellt die Sendung Bremer Gesundheitswerkstatt (auf den norddeutschen Sendern N 3 / Radio Bremen) dar, die nicht Patent- und Expertenrezepte oder medizinische Kurzberatung bieten will, sondern Hilfe zur

Selbsthilfe, ausgehend von dem "Werkstück Gesundheit", an dem jeder mitarbeiten muß - und kann. Die Sendung ist inzwischen eingestellt worden: "Zu wenig Quote".

Was bringen diese medialen Sprechstunden dem Patienten? Das oft vermißte ausführliche Arzt-Patient-Gespräch gibt es auch hier nicht. Bei der Bewältigung einer Krankheit können sie aber durchaus helfen, denn: "Du bist nicht allein in deinem Leiden" ist eine der wesentlichen Botschaften gerade des Fernsehens, wo man andere Betroffene auch noch persönlich sieht. Außerdem wird unbestreitbar Wissen vermittelt, das manche Patienten besser gerüstet sein läßt für die Fragen an den eigenen Arzt. Auf der anderen Seite stärken diese Art der TV-Ratgeber nicht die *Laienkompetenz und das Verantwortungsgefühl* für die eigene Gesundheit, sondern zementieren den Expertenstatus der Mediziner und damit die Unselbständigkeit des Patienten. Zudem schüren die häufigen Berichte von der "vordersten Forschungsfront" Vorstellungen von einer "Superlativ-Medizin", mit der die Ärzte und Kliniken vor Ort oft nicht mehr mithalten können.

Und noch eine letzte, persönliche Bemerkung: Fernsehkrankheiten können ansteckend sein. Nach Durchsicht meiner vierzehnstündigen Videoaufzeichnungen der TV-Gesundheitsratgeber zeigten sich bei mir - vorübergehend - Symptome der Krankheiten, von denen ich bislang gar nichts gewußt hatte.

Andrea J. Appel

Literatur bei der Verfasserin.

Freie Universität Berlin, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Malteserstr. 74-100, 12249 Berlin
Tel.: 030 / 779 2-300, Fax:: 030 / 7762149